

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Das Rolandslied als Geschichtsquelle und die Entstehung der Rolandsäulen**

**Mann, Florian Eduard**

**Leipzig, 1912**

Kapitel VIII. Rolandsäulen.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8211**

## Kapitel VIII. Rolandsäulen.

Diese Kämpfe gegen die heidnischen Wenden im Osten teilen sich in die beiden Abschnitte, die durch die Helden gestalten des Markgrafen Gero einerseits, Heinrichs des Löwen und Albrechts des Bären andererseits bezeichnet werden. Die Erinnerung an Rolands Heldenkampf und Opfertod ist während dieser Wendenkämpfe hier im Osten sicher nicht erloschen. Wir können als gewiß annehmen, daß das Lied von seinen Taten hier als begeisterndes Kampflied lebendig geblieben ist, hier erst recht, wenn schon im frz. Gebiet Lieder von Roland so gesungen worden sind, wie es aus der Schlacht bei Hastings berichtet wird, aber wir haben keine direkten Beweise dafür und können nur aus späterer Zeit Schlüsse darauf ziehen.

Diese spätere Zeit ist zunächst das XIII. Jahrhundert. Es ist schon in der ersten Arbeit: Rolandslied usw. darauf hingewiesen, daß die ersten einigermaßen sicheren Daten, die wir für die Errichtung von Rolandsäulen gewinnen können, in das zweite Drittel des XIII. Jahrhunderts weisen. In Magdeburg stand auf dem Marktplatz bis 1631 ein Roland, der uns durch eine Abbildung des XVI. Jahrhunderts bekannt geblieben ist. Er war 1459 in Stein errichtet worden an Stelle eines alten hölzernen Standbildes. Auf demselben Marktplatze aber wurde im letzten Drittel des XIII. Jahrhunderts, vielleicht schon 1270, ein Reiterstandbild Kaiser Ottos I. als monumentales, für die damalige Zeit höchst bedeutsames künstlerisches Werk in Stein in schönem Tabernakel errichtet. Es ist durchaus anzunehmen, daß dieses Kunstwerk ein Fortschreiten bedeutete für den Denkmalsschmuck Magdeburgs, daß ihm also das einfache hölzerne Standbild vorausging. Als der Rat der Stadt den Plan der Errichtung faßte, muß er das Standbild Rolands bereits vor sich gesehen haben und muß willens gewesen sein, es zu übertreffen: Dem Holz wurde Stein, dem einfachen Stand-

bild ein Reiterstandbild, und, glaube ich, dem einfachen nach der Art des Bremer Rolands früher vorhandenen Baldachin Rolands ein vollständiges Tabernakel entgegengestellt. Das ist sehr einleuchtend, während das Umgekehrte sehr sonderbar wäre, daß man nämlich auf den schönsten Schmuckplatz der größer und reicher gewordenen Stadt, der schon mit solchem Reiterbild aus Stein versehen war, in dessen unmittelbare Nähe noch ein einfaches hölzernes Standbild hätte setzen können, ohne den Unwillen der Bürgerschaft zu erregen. Das schon ältere Standbild konnte sehr wohl neben dem stattlicheren Reiterbilde das früher erworbene Ansehen behaupten, es hätte aber nicht ein später errichtetes so einfaches Standbild dieses Ansehen noch erringen können.

In Halle auf dem Markte steht ein steinernes Rolandsbild von 1718 oder 1719, dessen Vorgänger sich zurückverfolgen läßt bis zum Jahre 1426. Seiner Tracht nach aber gehört dieser Roland ins XIII. Jahrhundert. Er ist in seiner Tracht und Gestaltung sehr ähnlich dem Standbilde Heinrichs des Löwen im Dome zu Braunschweig (geweiht 1227). Dieses letztere Denkmal wird von der Kunstgeschichte um 1250 gesetzt. Das Standbild in Halle muß also, da es sicher das Vorbild des Braunschweigers gewesen ist, ungefähr derselben Zeit angehören.

In Bremen ist 1404 der steinerne Roland vor dem neugebauten Rathause errichtet worden, als kunstvolles monumentales Werk, als ein stolzes Wahrzeichen der Stadt. Sein hölzerner Vorgänger war 1366 während eines Überfalles der erzbischöflichen Truppen durch Feuer vernichtet worden. Man hat sich in Bremen also 40 Jahre Zeit gelassen, ehe man die alte Statue ersetzt hat, die Idee, welcher sie ihr Dasein verdankte, kann also keine rechte Triebkraft mehr besessen haben, muß schon so gut wie vergessen gewesen sein, die hölzerne Statue muß also im Jahre 1366 schon mehrere Generationen lang, d. h. mindestens 100 Jahre gestanden haben.

Auch in der Neustadt Brandenburg ist 1402 eine neue Rolandstatue an Stelle einer alten verfallenen gesetzt worden. Auch diese alte muß also schon ein ansehnliches Alter damals gehabt haben, wenn sie schon vom Zahn der Zeit zerstört war. Anders noch liegt es mit dem Hamburger Roland. Dieser ist 1375—77 wiederholt neugemalt, im Jahre 1389 ausgebessert

worden, während er von da ab gar nicht mehr erwähnt worden ist, so daß er im ersten Teil des XV. Jahrhunderts sang- und klanglos verschwunden sein muß, zu einer Zeit also, wo andere Standbilder in Stein erneuert wurden. In dieser letzteren Zeit muß man also in Hamburg direkt nicht willens gewesen sein, der Idee noch weiter Folge zu leisten, aus der heraus in vielen anderen Städten die würdige Erneuerung stattfand. Als aber das Denkmal zuerst errichtet wurde, das doch für eine alte Stadt eine große Tat, ein von der Zustimmung der ganzen Bürgerschaft getragenes Werk war, muß das doch geschehn sein zu einer Zeit des Gedenkens an Roland, der Begeisterung für ihn. Am Ende des XIV. Jahrhunderts gab es das sicher nicht in dem erforderlichen Maße, die Erneuerung muß also aus einer anderen Idee heraus geschehen sein wie die erste Errichtung, und wenn man sich in Hamburg jener Idee, die überall die Erneuerung brachte, widersetzte, so muß anderseits die erste Idee, die zur Errichtung geführt hatte, schon völlig in ihrer Kraft erloschen, schon vergessen gewesen sein. Man kann in Hamburg, als man das Denkmal, vielleicht bei einem Umbau im Wege stehend, spurlos und still wegschaffte, von der ursprünglichen Begeisterung für Roland gar nichts mehr gewußt haben. Es kann aber auch nicht erst kurz vorher, Ende des XIV. Jahrhunderts, ganz neu errichtet gewesen sein, es muß damals schon von Alters her bestanden haben, denn ein wenige Jahrzehnte vorher neu errichtetes Denkmal so gewaltiger, in die Augen fallender Art kann nicht so schnell der völligen Gleichgültigkeit erliegen. Es muß also 1375 schon lange bestanden haben, und wenn man damals von der Idee seiner Errichtung nichts rechtes mehr wußte, so muß es schon eine tüchtige Zeitspanne, eine Reihe von Generationen, hergewesen sein.

Das ist ja denn nur eine vage Rechnung, die aber immerhin der festeren Datierung des Halleschen und Magdeburgischen Roland zu Hilfe kommt. Diese beweisen, daß Rolandstandbilder schon im XIII. Jahrhundert errichtet worden sind. Die Ergebnisse dieser Arbeit haben das wohl begründete Recht verliehen, alle bisherigen Erklärungsversuche der Rolandbilder beiseite schiebend, nur noch zu fragen, welche Ereignisse des XIII. Jahrhunderts in den östlichen deutschen Landen eine Beachtung, eine Begeisterung für Roland als den

Heldenkämpfer gegen das Heidentum im Osten wieder erwecken konnten. Schon in „Rolandlied usw.“ war auf den Kampf des deutschen Ordens gegen Preußen hingewiesen worden. Es ist der einzige Kampf gegen Heidentum, der in Frage kommen kann in dieser Zeit. Von 1230 ab fordern die päpstlichen Sendschreiben zum Kreuzzuge auf gegen die Preußen, nachdem schon von 1218 ab der Papst für das Bekehrungswerk des Bischofs Christian von Preußen eifrig eingetreten war. 1230 beginnt der Orden seine Tätigkeit gegen die Preußen. 1233—34 erfolgt der erste Kreuzzug und von da ab ziehen Jahrzehnte lang immer neue Scharen nach Preußen, die sich vor allem aus dem deutschen Osten rekrutieren. Burggraf Burchard von Magdeburg, Graf von Querfurt, zog im Jahre 1233 mit 5000 waffenfähigen Pilgern als der erste von allen Fürsten nach Preußen. Ein Fürst, der so den Anfang machte, muß ganz besonders für den Heidenkampf und die Sache des Ordens erglüht gewesen sein. Burchard hatte dies schon vorher bewiesen durch eine Fahrt nach Palästina. Ihm folgte 1236 Burggraf Heinrich von Meißen und im Jahre 1239/40 Herzog Otto von Braunschweig, genannt Otto das Kind. Ihm gelingt der Entsatz der von den Preußen hart belagerten, uns schon wohlbekannten Burg Balga, die der Orden gleich zu Anfang erobert hatte. Unter diesem Fürsten, also auch von ihm, wird (um 1250) jenes Standbild Heinrichs des Löwen errichtet, welches dem Hallenser Roland unstreitig sehr ähnlich ist. Beiden gemeinsam ist der lange Rock, der bei Heinrich bis auf die Füße geht, beim Roland eine Handbreit kürzer ist, der Mantel, die Almosentasche, das bloße von Locken umgebene Haupt, das nach oben gerichtete blanke Schwert in der rechten Hand, das Fehlen von Wehrgehenk, Schwertscheide und Sporen. Dem Roland allein eigentümlich ist ein Kranz im Lockenhaar.

Diese Darstellung Heinrichs des Löwen mit einem aufgerichteten blanken Schwert in der Hand, aber barhäuptig, ohne Rüstung und ohne alle Herrscherattribute, in der Kirche stehend, ist unstreitig außerordentlich auffallend. Mit welcher künstlerischen Auffassung kann man denn diese sonderbare Darstellung erklären, in selbständiger Weise? Sie findet ihre Erklärung einzig und allein durch die bewußte Anlehnung an die Darstellung Rolands. Diese Darstellung Rolands ist er-

klärbar und ist bereits in „Rolandslied usw.“ richtig erklärt. Es sind mehrere Typen der Rolandbilder unterschieden worden, aber wenn man alle Modernisierungen usw. beiseite läßt, bleiben eigentlich nur zwei Typen, der gerüstete mit zahlreichen Vertretern, und der ungerüstete, den einzig der Hallesche Roland zu vertreten scheint. Man hat ihm infolgedessen das Recht auf den Namen Roland absprechen wollen, doch sehr zu Unrecht, denn er teilt die charakteristischen Merkmale des andern Typs mit Ausnahme der Rüstung, er hat das locken-umwallte jugendliche Haupt, das blanke Schwert, und es fehlen ihm ein eigentliches Wehrgehenk mit Schwertscheide. Das sind die ganz besonderen Merkmale aller Rolandstandbilder, die ihre Form aus alter Zeit einigermaßen gewahrt haben. Das friedliche Kleid und das blanke Schwert bei dem einen Typ, die Rüstung und das Fehlen von Wehrgehenk und Sporen bei dem andern sind ganz absonderliche, scharfe Gegensätze, so hervortretend, daß ihre richtige Erklärung das Hauptfordernis einer Erklärung der Rolandstandbilder ist. Das hat nichts zu tun weder mit Königsbildern, noch mit Richterbildern, noch mit Spielfiguren. Die einzig mögliche Erklärung ist a. a. O. schon gegeben. Die Standbilder stellen Roland kurz vor der Ritterweihe dar, mit dem Schwert im Arme in der Kirche Wache stehend. Die plastische Auffassung folgt so genau der zeremoniellen Symbolik, wie sie sich im XII. und XIII. Jahrhundert entwickelt hat unter der geistigen Führung gerade der Ritterorden. Hier ist der Deutsch-Orden der Lehrmeister gewesen. Es ist a. a. O. schon ausgeführt, wie es in dieser Zeit das stolze Ziel des angehenden Kriegers ist, die ritterlichen Sporen im Kampfe gegen das Heidentum zu verdienen, ein Ziel, das nach Aufhören der Kreuzzüge zum heiligen Lande im Kampfe gegen die heidnischen Preußen unter Führung des Deutsch-Ordens erreicht wird; wie es zur höchsten Ehre wird, den Ritterschlag auf dem Schlachtfelde in Preußen oder Litthauen von der Hand des Hochmeisters zu erhalten, eine Ehre, nach der Jahrzehnte hindurch viele Hunderte von Fürsten, Grafen und Herren streben und die sich so als das erfolgreichste Propagandamittel des Deutsch-Ordens erweist. Für ältere, schon bewährte Ritter hatte der Orden die Auszeichnung der Teilnahme am Ehrentische ausgebildet, einer Nachbildung von König Artus Tafelrunde. Wie weit die Wirkung der Dichter

und der Epen geht, wie sie gerade vom Deutsch-Orden gepflegt wird, davon legen auch die zahlreichen Artushöfe, von der Bürgerschaft in den Ordensstädten, in Danzig, Elbing, Thorn errichtet, sonst aber nirgends, ein beredtes Zeugnis ab.

Nimmt man an, daß in der Ostmark die alte Form des Rolandsliedes, die die wendisch-preußischen Namen deutlich erkennen ließ, erhalten und wenigstens den vornehmen Kreisen, besonders den Fürstenfamilien, bekannt geblieben war, so ist es ohne weiteres erklärt, daß das Andenken an Roland während dieser großen Kämpfe gegen die Preußen zu neuem Leben erwachte. Wenn man dann bedenkt, daß gerade der Deutsch-Orden, dessen ganzes Tun mit symbolischen Zeremonien durchtränkt war, diesen Helden und die wuchtige Wirkung der dichterischen Gestaltung besonders auf jugendliche Seelen als ein begeisterndes und zur Aufopferung rufendes Propagandamittel benützte, so ist es erklärt, daß Roland gerade in seiner Jugendlichkeit aufgefaßt wurde als ein Vorbild für junge Krieger, die sich, sei es als Ordensritter oder Kreuzfahrer, im Kampfe gegen die Heiden die Sporen oder den Märtyrertod erwerben wollten, daß er gerade vor der Ritterweihe dargestellt wurde, in dem Zeitpunkt der Wache vor dem Altar, der allen Rittern als der weihvollste ihres Lebens erscheinen mußte. Die Anhaltspunkte, die das Rolandslied gerade dafür bot, sind jetzt noch besser als früher herauszustellen.

Roland wird im Rol. bachelor genannt (v. 2860). Die Vorhut, die er sonst befehligt hatte, die nach seinem Tode von Rabel und Guineman befehligt wird, wird Z. 3020 als aus bachelers bestehend bezeichnet, die nach Z. 3195 Karl „enfanz“ „Kinder“ nennt (vgl. Otto das Kind, engl. child [child Harold]). Bachelor bezeichnet also junge Krieger. Auch die Scharen, die der Orden zum Kampfe nach Preußen geführt hat, haben natürlich in der Mehrheit aus jungen Kriegern bestanden. Das Grabgedicht des Aggiardus, Eggihard, hebt ausdrücklich seine Jugend hervor. Da wir annehmen können, daß alle diese Grafen, die zum Hofgesinde des Königs gehörten und bei Prenzlau vereint den Opfertod fanden, wirklich eine Kampfgenossenschaft bildeten, haben wir auch einen historischen Hinweis auf die Jugend Rolands. Die Geschichte des Wortes bachelor ist nicht ganz klar, aber uns geht hier nur an, was die alte Zeit davon dachte, und da ist es Tatsache, daß bachelor

und baccalaureus zusammengestellt wurden. Baccalaureus war mit laureus, Lorbeer, zusammengebracht, ein baccalaureus hieß ein Jüngling, der einen bestimmten Stufengrad seiner Laufbahn erreicht hatte, und ein solcher schmückte sich am Tage seiner Standeserhöhung mit dem Kranze, zunächst also Lorbeerkranz. So haben sich die jungen Herren am Tage der Ritterweihe gewiß oft geschmückt, und so ist es zu erklären, daß der Hallische Roland mit einem kleinen Kranze geschmückt ist.

Weiter wird im uns erhaltenen Rol. Z. 2319ff. erwähnt, daß das Schwert Durendart auf Befehl Gottes, der an Karl den Befehl durch einen Engel bringen ließ, es a un cunte cataignie zu geben, von Karl an Roland gegeben wurde. Wir haben gesehen, daß es richtig nicht a un cunte usw. heißen sollte, sondern au cunte de Cataignie, d. h. dem Grafen von Zastekena, dem comes limitis Brezanici, also Roland, nach direktem Befehl Gottes. Was wir nicht erfahren, ist, woher das Schwert stammte, wenn auch spätere Lesarten, z. B. gerade dR., auch das Schwert selbst vom Engel bringen lassen. Daß dies nicht ursprünglich sein kann, zeigt der preußische Name des Schwertes. Im Urroland muß wohl erzählt sein, daß das Schwert einem getöteten wendisch-preußischen Fürsten genommen wurde, und zwar in dem schon erwähnten uns nicht erhaltenen ersten Teil, der den Feldzug bis nach Stettin hin erzählte und auf den in dem uns Erhaltenen öfter angespielt wird, wie z. B. in betreff des Gesandtenmordes an Basan und Basile, der Eroberung von Nobles usw. Es ist ein solcher erster Teil ja schon lange von den epischen Forschern unter Führung von G. Paris vermutet worden. Es sind uns in der späteren Epik Spuren erhalten auch von einer solchen Geschichte des Schwertes Durendart, z. B. in der Chanson d'Aspremont, wonach Roland das Schwert dem Sarazenenfürsten Eaumont abnimmt. Ob nun das direkte Eingreifen Gottes durch den Engel ursprünglich ist oder Zusatz einer nach besonderer Frömmigkeit strebenden Redaktion aus der Zeit der Kreuzzüge, bleibe unentschieden. Gerade eine solche spätere Umänderung aber würde das Interesse dartun, das man dieser Stelle entgegenbrachte. Diese Übergabe des Schwertes an den jungen Roland muß von jeher den Gedanken an die Schwertleite wachgerufen haben.

Als sich aus oder statt der einfachen Schwertleite später die große Ritterweihe entwickelte mit ihren Zeremonien, der Kirchenwache, dem Umgürten des Schwertes, der Anlegung der Sporen, machte auch die Auffassung unserer epischen Begebenheit dieselbe Entwicklung durch und man nahm an, daß Kaiser Karl den Grafen Roland zum Ritter geschlagen habe. Wir können gar nicht wissen, ob nicht die Darstellung dieser Sache im Urroland diese Auffassung begünstigte, ja ob nicht schon Anklänge der späteren Zeremonien im Urroland dargestellt wurden, Anklänge oder sogar Vorläufer oder noch besser Vorbilder. Denn schließlich hat sicher die Epik auf die Ausbildung dieser symbolischen Zeremonien gewaltig eingewirkt. Wiederum in der *Chanson d'Aspremont* (cf. Gautier, *Les Ep. fr. III*, S. 70) wird sehr ausführlich erzählt, wie Roland von Karl zum Ritter geschlagen wird, wie der Kaiser feierlich Durendart seinem Neffen umgürtet, Naines und Ogier ihm die Sporen anheften und der Papst den neuen Ritter segnet. In der *Chanson d'Aspremont* sind viele Anklänge an Roland. Auch für diesen Vorgang könnte sehr wohl schon im Urroland ein Vorbild gewesen sein.

Sicher ist z. B. auch, daß diese Überreichung des Schwertes an Roland als auf dem Schlachtfelde nach erfochtenem Siege erfolgt im Urroland erzählt wird. Es soll es *vals de Moriane* geschehen sein. Wo ist das? Man hat *Moriane* solange auf *la Maurienne*, einen Teil von Savoyen, gedeutet. Man könnte an Pommern denken (*Po-Moriana* für *Pomoriana*), aber die Örtlichkeit paßt nicht. Es ist sicher nur eine Verdrehung von *Morizana*, dem Lande der *Morizanen*. Solche wohnten, wie schon erwähnt, vom *Finer Bruch* an der Elbe entlang bis *Magdeburg*. Aber auch diese Örtlichkeit paßt nicht. Roland hat doch von Anfang an in *Nordalbingien* usw. gekämpft, und selbst wenn wir annehmen wollten, daß das zweite Heer nicht bei *Lauenburg* über die Elbe gegangen ist, sondern bei *Magdeburg* bez. *Wolmirstedt*, und dann havelaufwärts nach *Stettin*, um sich erst dort mit dem Hauptheere zu vereinigen, was ja schließlich nicht undenkbar wäre, so würde doch die Anwesenheit Karls oder Rolands hier nicht erklärt sein.

Aber es gab ja noch einen andern Stamm, genannt *Morizani*, der am *Müritzsee* wohnte. Roland hat an der *Nebel* gefochten, sein Lehnsman *Walter* bei *Malchow*, dem *Tempel-*

ort der Morizani. Es haben also auch am Müritzsee gegen die dortigen Morizani Kämpfe stattgefunden. Der Ausdruck val läßt sich auch noch auf ein Seeufer deuten.

Dabei bleibt aber die verblüffende Möglichkeit, daß dieser Name später nicht auf die Müritz, sondern wirklich auf die Elbe bei Magdeburg bezogen worden ist, in ungenauer Auffassung. Dadurch wird dann ein neues Licht auf die Aufstellung eines Roland in Magdeburg und auf die Ausgestaltung des Standbildes in der Form eines jungen Kriegers vor der Ritterweihe geworfen. Genauer und besser kann dann das ganze Rätsel des Rolandsbildes in bezug auf seine plastische Form nicht gelöst werden. Denn sicher ist, daß der Roland in Magdeburg (wir kennen ihn aus einer Abbildung von 1588, cf. Sello, Rol. zu Brem., S. 11) dem Typus wie er sich im allgemeinen ergeben hat, durchaus entsprach. Diesem Typus entsprechen außer ihm noch z. B. der Roland zu Bremen, Halberstadt, Zerbst, Quedlinburg, Belgern, Brandenburg. Man darf sich durch einzelne spätere Zutaten nicht beirren lassen, z. B. den Dupfing an den drei ersten, der gar nicht ein eigentliches Schwertgehenk, sondern nur einen Schmuck darstellt. Noch spätere Zutaten und Modernisierungen, ohne den Typus verhehlen zu können, zeigen die von Stendal, Nordhausen, Perleberg, und es scheinen die geringen, noch vorhandenen Reste zu Burg, Prenzlau und Potzlow ebenfalls hierher zu deuten.

Der Roland zu Halle, der im Friedenskleide dargestellt ist, kann, da er genau so wie der Magdeburger mit dem Burggrafen Burchard von Magdeburg, Herrn von Querfurt, in Verbindung zu setzen ist, dem ersten Fürsten, der nach Preußen ritt, als ein ganz bewußtes, künstlerisches Gegenstück zum gerüsteten Magdeburger gedacht worden sein, ev. von demselben Künstler herkommen. In Halle befand sich das Hospital des Deutsch-Ordens, in welchem sich die Ritterbrüder im Friedenskleide der Krankenpflege widmeten, und das Hallische Rolandsbild, unter welchem später das Gericht des Burggrafen von Magdeburg tagte, kann absichtlich an diese Seite der Ritterpflicht, an die Pflicht der Barmherzigkeit, der Beschützung der Schwachen usw. symbolisch anknüpfen.

Man wird also Magdeburg als geistigem Mittelpunkt des ganzen Rolandgebiets der Mittelelbe eine wichtige Rolle in

der Ausgestaltung und Verbreitung der Standbilder zuweisen müssen. Aber es wäre einerseits wohl möglich, daß diese Gestaltung Rolands als angehenden Ritter vor dem Ritterschlage auf viel frühere Zeit als 1230, bis 100 Jahre früher, zurückgeht, daß andererseits auch andere Orte in der Geschichte der Rolandbilder eine wichtige Rolle gespielt haben. Man muß einräumen, daß die Standbilder solcher Orte, die im Rol. genannt sind oder gar darin eine große Rolle spielen, etwas für sich geltend machen können. Direkt genannt sind Brandenburg, Perleberg, ev. Hamburg-Altona, auch Belgern (wenn auch mit Bialagora-Balaguer eigentlich Wittenberge gemeint ist) und eine große Rolle spielen Prenzlau und Potzlow.

Die Uckermark ist erst 1250 an Brandenburg gekommen und vorher, unter einem wendischen Fürsten, kann an die Errichtung eines Roland nicht gedacht werden. Die Rolande dort können also kaum vor den Magdeburger datiert werden. Wohl aber können sie gleich nach der Erwerbung und zur Erinnerung an sie errichtet worden sein. Denn die Familie der Askanier, das Haus Albrechts des Bären, das die Uckermark erwirbt, ist augenscheinlich von großer Bedeutung für die Rolande. Die Standbilder sind schon oft von der Forschung auf ihre geographische Verbreitung untersucht. Man ist dabei wohl immer von bestimmten Theorien ausgegangen, aber es ist doch so viel unbestritten, daß die Standbilder in ihrer geschlossenen Masse sich auf ein Gebiet links der Elbe beschränken, als Ostfalen gekennzeichnet, und rechts der Elbe auf das anhaltische, erstiftisch-magdeburgische und brandenburgische Gebiet. Aber es ist wohl noch nicht darauf aufmerksam gemacht, wie der größte Teil dieses Gebiets rechts wie links der Elbe sich in ganz hervorragender Weise kennzeichnet durch seine Zugehörigkeit zum einstigen Herrschaftsgebiet der Askanier. Von den in „Die Rolande Deutschlands“ abgebildeten 26 Standbildern gehören 16 in dieses Gebiet. Von den übrigen 10 sind die von Erfurt und Posen zu streichen, weil sie mit den älteren Rolanden nichts zu tun haben, und es bleiben nur eine kleinere Gruppe von 6, die sich an Hamburg und Bremen anschließen, und schließlich Halle und Belgern, die (mit Magdeburg zusammen) mittelbar zu den askanischen zu rechnen sind. Die vereinzelte kleinere Gruppe um Hamburg und Bremen muß zurückstehn vor der großen, ge-

schlossenen Reihe im askanischen Gebiet, und auch die auf die Familie von Querfurt zurückgeführten Standbilder von Magdeburg und Halle können sich jenen nur verwandtschaftlich angliedern.

Roland ist das Vorbild aller späteren großen Heidenbekämpfer im Osten, und als solchem sind ihm zunächst die Denkmale gesetzt. Seine größten Nachfolger sind Markgraf Gero und Albrecht der Bär, der Askanier. Die Askanier sind die Erben des Markgrafen Gero. Der älteste Askanier, den wir kennen, Eisiko von Ballenstädt, ist der Nachkomme der Schwester Hidda des Markgrafen Gero. Gero ist aber zunächst Graf des südöstlichen Teils des nordthüringischen Gaus, ehe er von Otto I. zum Markgrafen des ganzen wendischen Grenzlandes ernannt wird. So ist dieses Fürstengeschlecht mit dem Hauptgebiet der Rolandbilder einerseits und mit den großen Kämpfen gegen die Wenden andererseits so innig verbunden, wie kein anderes. Es war bei der Besprechung der Entstehung des Urroland behauptet worden, daß Roland der Sohn eines fränkischen Grafengeschlechts gewesen sein müsse, dessen Glieder vorher wie nachher an der wendischen Grenze in Beamtenstellungen tätig waren, so daß das Geschlecht dort heimisch wurde und blieb; daß ferner das ursprüngliche Rol. in dieser Familie bekannt und durch sie der späteren Zeit erhalten geblieben sein muß, der Zeit, welche die Rolandstandbilder gerade in vom Rol. genannten Orten aufstellte. Die Rolande stehen in keinem im Rol. genannten Orte, der dauernd unter der Herrschaft von wendischen Fürsten blieb, sie stehen in dichter Masse im Gebiet der askanischen Fürsten, sowohl im alten rechtselbischen Lande, wie im neuen linkselbischen Eroberungsgebiet, sie stehen vereinzelt in der Nachbarschaft im Erzstift Magdeburg, das von Markgraf Geros Zeiten her mit allen Ideen des Heidenkampfes aufs engste verknüpft war. Da ist schließlich der Schluß unabweisbar, daß gerade das askanische Fürstengeschlecht, welches im Heidenkampfe an vorderster Stelle stand, auch den Urroland bewahrt hatte, daß gerade diesem Geschlecht das Rol. in seiner richtigen Fassung erb- und eigentümlich gehörte. Ist doch dies Geschlecht auch Eigentümer, also doch wohl auch Erbe, der Grafschaft Rolands gewesen, denn die Askanier waren bis in moderne Zeit die Grafen von Lauenburg und als solche die rechten Nachfolger

des Grafen Roland von Zastekena-Sadelband, Markgrafen von Brezani. Ob das askanische Geschlecht als Besitzer des Rol. nur Erbe und Nachfolger Geros gewesen ist, und dessen Geschlecht das eigentliche Rolandgeschlecht, bleibt fraglich. Beide Geschlechter waren alt genug. Als Gero oder Eisiko im X. Jahrhundert zuerst genannt werden, müssen ihre Geschlechter schon alt gewesen sein und lange in der Ostmark gesessen haben. Dann können sie auch schon 100 Jahre früher, zur Zeit der Abfassung des Urroland, 820—830, und auch schon 778 dort gewesen sein. Schließlich sind für die spätere Zeit beide Geschlechter eine Einheit, und es genügt für uns, an das askanische zu denken. Auch der Name dieses Geschlechts ist dafür von Interesse und Bedeutung. Askanien oder Ascharien ist wendischen Ursprungs, ist zusammenzustellen mit dem schon besprochenen Wort Askomannen, wohl auch mit dem Wort Achoparten, das in der späteren Karls-epik mehrfach vorkommt. Zugrunde liegt das im preuß. belegte waiskas Kriegsheer, das also auch westslavisch bestand, eine Ableitung des slav.-preuß. woy Krieg, und Ascania, die latinisierte Form, bedeutet Land des Kriegsheeres, also recht eigentlich Mark, Grenzland. Die Grafen von Ascanien sind also Grafen des militärisch besetzten Grenzlandes, recht eigentlich „Markgrafen“. Von ganz besonderem Interesse ist, daß dies Wort sicher auch Ursprung ist des Wortes Waskones, das die Annalisten, Einhard usw., brauchen bei der Erzählung der Schlacht bei Ronceval, das sie auf die Basken beziehn. Diese falsche Deutung auf die Basken statt auf die slavischen Krieger hat die Annalisten das Wort festhalten und der Nachwelt überliefern lassen.

Mit der Erkenntnis, daß die Askanier das Rolandsgeschlecht sind, ist ein wichtiger Schritt zur Aufklärung der Rolandbilder getan. Wenn z. B. die Rolande in Magdeburg und Halle zur Zeit des Burggrafen Burchard von Querfurt unter seiner Einwirkung als Denkzeichen der Kreuzzüge gegen Preußen gesetzt oder auch nur erneuert worden sind, so werden wir annehmen können, daß in dieser Zeit auch in den askanischen Ländern Rolande errichtet worden sind, daß die Markgrafen Johann I. und Otto III. von Brandenburg ebenfalls dazu angeregt haben. Markgraf Otto III. ist im Jahre 1254 nach Preußen gezogen als Teilnehmer des Kreuzzuges König

Ottokars von Böhmen, und Johann I. ist gleich darauf, das Beispiel seines Bruders nachahmend, ebenfalls in Preußen gewesen. Die Uckermark ist endgültig im Jahre 1250 an Brandenburg gekommen, wir werden also annehmen können, daß die Rolande in Prenzlau und Potzlow bald nach der Erwerbung errichtet worden sind, hier besonders nicht nur als Gedächtnisbilder des Ahnherrn, als Denkzeichen des Kampfes gegen die Heiden, sondern gleichzeitig als Hoheitszeichen des neuen Landesfürsten. Wir werden glauben können, daß die Rolande in Stendal und Salzwedel, den Residenzen dieser Fürsten, ebenso in Perleberg, dem Hauptort der Priegnitz, auch dieser frühen Zeit, um 1250, ihre Entstehung verdanken.

Man kann, wie schon oben gesagt, weiter fragen, ob nicht schon in einer früheren Periode des großen Heidenkampfes, also zur Zeit Geros oder Albrechts des Bären, solche Standbilder errichtet worden sind. Von der ältesten Zeit, Geros und Ottos III., wissen wir gar nichts, eine Errichtung eines Standbildes zu dieser Zeit ist ohne Beispiel.

Für die Errichtung zur Zeit Albrechts des Bären läßt sich Gewichtiges anführen. Schon längst ist darauf hingewiesen worden, daß der Geharnischte im Siegel der Neustadt Brandenburg den Roland meint, der dort vor dem Rathause steht (vgl. Bahrfeld: Das Münzwesen der Mark Brandenburg, 1889). Sello hat Einwände dagegen erhoben (Sello, Siegel der Alt- und Neustadt, Brand. 1886), aber er kommt schließlich darauf hinaus, daß dieser Geharnischte den Landesherrn, den Markgrafen, meint. Wir haben nun schon erkannt, daß es ungefähr auf dasselbe hinauskommt, ob Roland oder Markgraf im allgemeinen. Sello will, das Siegel sei eine Nachahmung eines Prager. Aber es könnte dies in einzelnen geschmückten Zügen ruhig sein, die Hauptsache, der Geharnischte in ihm, bliebe und bleibt doch das viel ältere Eigentum Brandenburgs. Wir besitzen auch in den Wappen Brandenburgs Hinweise auf viel ältere, einfachere Darstellungen. Vor allem aber ist auf die in Brandenburg geschlagenen askanischen Münzen zu verweisen. Diesen Geharnischten, z. T. auch in bloßem Kopf mit dem aufrechten Schwert in der Hand, zeigen ja schon Münzen des Jaczo von Copnic, dann Albrechts des Bären und einiger seiner Nachfolger. Der Zusammenhang dieser Münzbilder mit den späteren Bildern des Geharnischten in Siegel

und Wappen der Stadt ist ganz augenscheinlich, und ebenso nun auch der Zusammenhang mit dem Rolandstandbilde. Diese Münzbilder des Jaczo usw. sind aber die ältesten ihrer Art; ein Einfluß auf ihre Gestaltung ist höchstens von Magdeburg her zu konstruieren möglich, wo die Mauritiuspfennige Anklänge zeigen. Aber das ist für unsere Gedanken lehrreich und stützend. Denn beide Städte vereinigen sich für uns als die Zentralpunkte des großen Wendenkampfes. Es geben also diese Münzen, Siegel, Wappen, einen starken Beweis für die Verknüpfung Rolands mit den Askaniern, für die Deutung des Rolandstandbildes als Hoheitszeichen des christlichen Landesherrn und endlich für eine sehr frühe Errichtung eines Standbildes in Brandenburg. Für die Errichtung eines Standbildes zur Zeit Albrechts des Bären in Brandenburg läßt sich noch ein zweiter Punkt anführen:

Als in den Jahren 1230—50 die ersten Kreuzzüge gegen die Preußen stattfanden, also der Sinn der Zeit sich dem Heidenkampfe erneut zuwandte, das Rolandslied in der alten Form in der Ostmark neues Interesse erweckte und Rolandstandbilder gesetzt wurden, entstand eine neue deutsche Umarbeitung der französischen Form des Roland, das Gedicht: „Karl der Große“ des Stricker, das zu dieser Zeit eine außerordentliche Verbreitung gefunden haben muß — zu schließen aus der großen Zahl der erhaltenen Handschriften — und sicherlich bald die alte deutsche Form ganz verdrängt und verlöscht hat. Gerade 100 Jahre früher aber war auch eine Zeit, in der der Kampf gegen die Heiden großen Aufschwung nahm. 1125 erhielt Albrecht der Bär einen Teil der alten Ostmark, 1134 wurde er Markgraf der Nordmark, 1136 eroberte er das Havelland und die Priegnitz. Andererseits entstand, wie man meint, um 1133 die Übersetzung des französischen Rol. durch den Pfaffen Konrad, der dazu bestimmt wurde durch den Welfen Heinrich den Stolzen und seine Gemahlin. Dieser hatte 1127 das Herzogtum Sachsen erhalten trotz der Ansprüche Albrechts des Bären, und es bestand Feindschaft zwischen den beiden Fürsten. Es ergibt sich da eine merkwürdige Parallele: Wiedererwachen des Heidenkampfes im Osten und des Interesses an Roland und dem Liede in der alten deutschen Form einerseits, und Überarbeitung des französ. Liedes andererseits, einmal nachweisbar auf Anstiften von Gegnern der Askaniern, der Welfen.

In der zweiten Periode entstehen sicher Rolandstandbilder, an der Hand des alten deutschen Liedes, und es wird das merkwürdige Standbild Heinrichs des Löwen von seinem Nachkommen im Braunschweiger Dom aufgestellt, ganz in der plastischen Form eines Rolandbildes, ganz ähnlich dem Hallischen Roland, vor dem später das Gericht des Burggrafen tagte. In der ersten Periode aber wird 1160 von Heinrich dem Löwen das Löwendenkmal in Braunschweig errichtet, als Hoheitszeichen, unter dem ebenfalls, noch Jahrhunderte lang, das Gericht der Vögte tagte. Sieht das nicht sehr nach bewußten Gegensätzen aus, hier zu den Rolandstandbildern, den Bildern eines Ahnen der Askanier, dort zu dem alten deutschen Liede, der poetischen Verherrlichung dieses Ahnen? Soll man da nicht die Parallele weiterführen und auch dem Löwenbilde Heinrichs des Löwen einen Roland als Askanierstandbild entgegenstellen? So wie auf der andern Seite dem deutschen Liede die französische Form entgegengestellt wurde? Das Löwenbild wäre dann wiederum, wie schon das Roland ähnliche Standbild im Braunschweiger Dom, aus einem Gegensatze gut erklärt zu einem nur wenig früher errichteten Askanierstandbild, einem Roland, der dann nur in Brandenburg errichtet worden sein kann als Hoheitszeichen des neuen Landesfürsten und als Gelöbnis zum Heidenkampf und Christentum.

Dem würde die Betrachtung entgegenstehn, die schon Heldmann formuliert hat, daß man nicht gut Standbilder im Freien vor dem XIII. Jahrhundert in Deutschland annehmen kann. Aber schon jenes Löwenbild in Braunschweig zeigt die Möglichkeit einer Ausnahme, und dazu kommt, daß die Rolandbilder ohnehin eine ganz eigenartige, selbständige Stellung in der Kunstgeschichte und -entwicklung einnehmen, so daß man sich nicht allzu sehr durch die aus dem übrigen deutschen Lande gewonnenen Regeln und Anschauungen fesseln zu lassen braucht. Kann man doch gar nicht wissen, also auch nicht mit Sicherheit ableugnen, ob nicht die Standbilder zuerst einmal in bewußtem Gegensatz zu wendischen Standbildern, dann Götzenbildern, entstanden sind. Wenn man glaubte, daß die Wenden solche nicht gehabt hätten, so wäre das ganz irrig. Es wird ja ausdrücklich angegeben (Thietmar), daß im Tempel zu Retra solche Götzenbildsäulen standen, unter welchen die

des Zuarasici die angesehenste war. Dann sagt Helmold (Sa. chron., übs. von Laurent, pg. 224), daß die Ranen zu Ehren des heiligen Veit ihm ein sehr (sic!) großes Bild formten und dies verehrten (wo der heilige Veit, Sanct Vitus, für Swantewit gesetzt wird, während dieser Name wiederum seinerseits umgestaltet ist aus Ruanewit, d. h. nichts anders als Ruanen- oder Rügen-Gott). Weiter wird erzählt (Widukind 3, 68), daß Herzog Gero 965 die Stadt des Wagirenfürsten Selibur erobert, der sich im Bunde mit dem Grafen Wichmann empört hat, und daß in der Stadt ein ehernes Bild des Saturn gewesen sei. Quandt (Bl. Std. 22) setzt für Saturn schon Sytiwrat. Wenn man von einem solchen ehernen Bilde hört, muß man sich recht eingedenk halten, was der vordere Teil der Arbeit ergeben hat, daß nämlich die Wenden und besonders die Stettiner die großen Seeräuberzüge nach Gallien und ins Mittelmeer, in die alten Kulturländer hinein, gemacht haben, daß sie also nicht so abgetrennt von der alten Kultur gewesen sind, wie man bisher wohl geglaubt hat. Wir können an die Erzählung denken, an die Sello (Rol. zu Brm., nach Bußmann: Die deutsche Heldensage, I, 340) erinnert: Als Sigurd Jorsalafar 1111 nach Byzanz kam, hielt er die Bronzestatuen der griechischen Götter und Heroen im Hippodrom daselbst für Bilder seiner heimischen Asen und Helden. Wir können uns sagen, daß er dazu verleitet wurde, weil seinen heimischen Asen ursprünglich griechisch-römische Standbilder in der Heimat errichtet waren, die von alten Raubzügen herrührten, seinerzeit aus Gallien und Italien nach Norden entführt worden waren. Und wir können dann von den Wikingen zurückschließen auf die Sarazenen-Wenden und können jenes eherne Bild des Saturn (Sytiwrat) als aus den Ländern der Antike geraubt annehmen. Dann können solche Standbilder, waren sie aus Erz, auch nach dem Vorbilde der Antike im Freien aufgestellt worden sein. Waren auch die gemeinen wendischen Krieger des Kunstsinnes bar, so daß sie Kunstdenkmäler „vandalisch“ zerstörten, so waren in den Scharen doch auch Fürsten und Herren von höherer Bildungsstufe, und sogar Priester, wie wir aus der Erzählung vom Tode des heiligen Chaffre ja direkt wissen. Solche Priester können derartige Erzbilder mit der klaren Absicht weggeführt haben, sie in der Heimat in oder vor ihren Tempeln aufzustellen zu Ehren ihrer eigenen Götter. Schließ-

lich war eine große Bildsäule aus Erz wertvoll genug als Beutestück, und ihr Transport zu Wasser nicht zu schwierig. Wenn sich in die spätere Zeit hinein keine Spuren von solcher Siegesbeute erhalten haben, so ist das hier um so leichter zu erklären, da diese heidnischen Erzbilder in christlicher Zeit zu Glocken umgegossen werden konnten, was gewiß mit besonderem Eifer geschehen ist. Auch von den Kostbarkeiten aus Gold und Silber, die, wie uns direkt berichtet wird, z. B. im Tempel zu Retra aufbewahrt wurden, ist keine Spur auf uns gekommen.

Auch in Brandenburg wurde, wie uns Heinrich von Antwerpen berichtet, ein abscheuliches Götzenbild verehrt, und zwar soll es dreiköpfig gewesen sein. Die Verehrung des Triglav = Dreikopf, identisch mit Trebogan, Tervagan = Dreigott, beschränkte sich also nicht allein auf Stettin, wird also dem ganzen Gebiet der Liutizen, der Linksufrigen, angehört haben; und so gut wie in Brandenburg und Stettin, werden auch noch in vielen anderen Orten dieses Gebiets Götzenbilder gestanden haben. Diese dreiköpfigen Standbilder aber mußten wegen ihrer Eigenart von wendischen Leuten selbständig geformt worden sein, konnten nicht von Raubzügen stammen, mußten dann wohl aus Holz sein, konnten aber sehr wohl, in Nachahmung antiker Art, gleich wie Erzbilder, auch im Freien aufgestellt sein. Es ist also durchaus möglich, daß die ältesten Rolandstandbilder in bewußtem Gegensatz zu früheren heidnischen Götterbildern errichtet wurden. Weiter ist zu beachten, daß diese wendischen Götter Stammesgötter waren, so sehr, daß oft der Name des Gottes und des Stammes (cf. Zuarasici) übereinstimmten, daß sie in besonderem Maße politische Bedeutung hatten, daß gerade der Dreigott nach unseren Feststellungen als Repräsentant der drei unter dem Namen der Liutizen im Retrabunde geeinten Hauptstämme, der Obotriten, Wilzen und Sorben, hervorragende politische Bedeutung hatte, die sich im langen Kampfe gegen die Christen, die doch zugleich den Wenden in politischer Einheit als Deutsche des deutschen Reiches entgegentraten, besonders herausgebildet hatte. So mußten diese Götterbilder neben ihrer religiösen Bedeutung, untrennbar damit verbunden, auch als Hoheitszeichen des liutizischen Bundes und als Kampfeszeichen der heidnischen Krieger gelten. Als mit Heinrich II. liutizische

Hilfstruppen gegen die Polen zogen, trugen sie ihre Götterbilder vor sich her. Als Kampfzeichen der christlichen Kämpfer hätten ihnen in erster Linie Bilder von Engeln und Heiligen, Gabriel, Michael, Georg, Moritz, entgegengestellt werden können, als Hoheitszeichen der Deutschen, eines neuen deutschen Landesfürsten, paßten diese weniger, und aus diesem Streben nach einem kraftvollen Zeichen der neuen Landeshoheit, das zugleich religiösen, kriegerischen und politischen Sinn hatte, können wir uns das Hervorspringen des Gedankens erklären, den früheren heidnischen, liutizischen Götterbildern das Bild des großen Heidenkämpfers, der zugleich Ahnherr des neuen Landesfürsten war, entgegenzustellen. Es wäre das sicher ein genialer Gedanke von großer Wucht aus einem zielbewußten Kopf gewesen. Ob ihm in älterer Zeit vorgearbeitet worden war, dadurch daß wirklich von Karl dem Großen oder Ludwig dem Frommen dem Grafen Roland ein Grabdenkmal von großen Abmessungen gesetzt worden war, oder daß dies wenigstens vom epischen Liede, wiederum in irgendwelcher Analogie, behauptet und in dichterischer Ausschmückung berichtet worden war, kann niemand sagen. Das erstere ist höchst unwahrscheinlich, das letztere sehr möglich. Man vergleiche die Erzählung im *Mainet* (*Hist. poét. de Ch.* von G. Paris, pg. 487, Gautier, Ep. fr., Bd. III), daß Karl den Heiden Braimant erschlagen hat, nachdem er ihm das Schwert Durendart abgenommen hat. Man begräbt dann den toten Riesen und errichtet ihm ein gewaltiges Denkmal. Dazu kommt, daß die Stelle des *Urroland*, die von der Rückkehr Karls erzählt, in der franz. Version ganz umgeändert worden ist und die uns erhaltenen Lesarten gerade hier, von Z. 3684 ab, ganz voneinander abweichen, natürlich weil hier im *Urroland* etwas stand, was gar nicht in die hispanisierte Form hineinpaßte. O. erzählt, daß Karl die Leichen von Roland, Oliver und Turpin auf seinem Rückzuge mitnimmt und sie in der Kirche *Saint-Romain* in *Blaye* beisetzen läßt. Wir sind durchaus berechtigt, zu glauben, daß dies auf eine Angabe im *Urroland* zurückgeht. Dann muß der Platz, der dort als Begräbnisort angegeben wurde, im entlegenen östlichen Lande, an der wendischen Grenze, in Sachsen, Thüringen oder Ostfranken, gelegen sein, nicht aber in Rheinfranken, nach Aachen hin oder noch weiter westlich, wo es auch nach der spanischen Version möglich ge-

wesen wäre, sonst würde sich die Änderung und allgemeine Abweichung nicht erklären. Das Natürliche wäre die Angabe des Gedichts, daß Karl diese Leichen gleich nach seiner Ankunft auf sicherem Boden, links der Elbe, also bei Wolmirstedt etwa, bestattet hätte. Das wäre auch für den Dichter des Urroland, der an der wendischen Grenze zu Hause war, das Nächstliegende gewesen. Man sieht sofort, von welcher Bedeutung eine solche Annahme für die Erklärung der Rolandsäulen ist. Es wäre auch die Angabe natürlich und zu erwarten, daß er an der Stelle ein Denkmal errichtet hätte. Natürlich nicht ein Standbild, das ist wohl unmöglich anzunehmen. Wohl aber konnte der Ausdruck des Urroland ein so zweideutiger sein, daß er in späterer Zeit auf ein Standbild wirklich gedeutet werden konnte. Diese Annahme hat gar nichts Gezwungenes, wird durch den franz. Bericht von O. gut gestützt, und wirft wiederum ein wunderbares Licht auf die Standbilderfrage. Noch fester wird diese Annahme durch die Erinnerung, daß wir als Grundlage für die plastische Form der Rolandbilder den Bericht des Rol. gefunden haben von der Übergabe des Schwertes Durendart an Roland „es vals de Moriane“, im Lande der Morizanen an der Elbe (Anmkg. 8), ebendort, wo wir den Ort der Bestattung und des Grabdenkmals Rolands annehmen müssen. Wir sind so auf dem Wege der Hypothese zu einer merkwürdigen, ja überzeugenden Natürlichkeit des Ergebnisses gelangt. Nicht nur die plastische Form der Rolandstandbilder geht auf die Ausdeutung des alten Rolandsliedes zurück, sondern auch der Gedanke der Errichtung solcher Standbilder. Es muß gesagt werden, daß dann im Urroland auch ein bestimmter Ort als Ort der Bestattung und des Grabdenkmals genannt gewesen sein kann, daß diese Darstellung des Dichters auf etwas Reales, eine Tatsache zurückgehn kann, daß es sehr wohl möglich ist, daß die Gebeine Rolands und seiner vornehmen Gefährten einige Jahre nach der Schlacht bei Prenzlau von dort unter Vermittelung befreundeter Wenden durch die Familie Rolands zurückgeholt und links der Elbe in der östlichen Mark bestattet worden sind, und daß dann, natürlicherweise, irgendein Denkmal ihnen errichtet worden ist.

Es würde sich also als durchaus natürlicher, ungezwungener Verlauf ergeben, daß dem Grafen Roland und seinen vor-

nehmen Gefährten vielleicht schon 780, als Karl an der Mündung der Ohre war, in geweihter Erde ein Grabdenkmal errichtet wurde. Der Dichter des Urroland läßt dann den Kaiser die Leichen seiner Getreuen nach der Eroberung Stettins mit sich führen und sie an eben jenem Ort bestatten. Er schmückt die Bestattung und das Denkmal bereits dichterisch aus. Und es ist dann die spätere Errichtung einer wirklichen Statue einer mißverständlichen, aber zeitgemäßen Ausdeutung der alten dichterischen Darstellung zu verdanken. Auch hier kann die Dichtung vorangegangen sein, Nach- und Umdichter des X.—XII. Jahrhunderts, französische oder deutsche, können schon aus dem einfachen „Denkmal, monument“, des Urroland ein Standbild gemacht haben. Ein seinen berühmten Ahnherrn bewundernder, ihm im Kampfe gegen die Wenden nacheifernder Fürst als Vorkämpfer der für den Heidenkampf erglühenden Gesellschaft der Ostmark, hat dann dem dichterischen Gedanken Gestalt gegeben, hat ein Standbild, zunächst als eine Art Grabdenkmal, möglichst im Anschluß an die Darstellung des Epos, errichtet. Wo? Der Ort der Beisetzung der Gebeine mag vom Dichter nicht allzu genau bezeichnet worden sein. Es vals de Moriane, im Lande der Morizanen an der Elbe, mag es geheißen haben. Es konnte also Magdeburg für diesen Ort gehalten werden, statt Wolmirstedt an der alten Mündung der Ohre. Für diese Verherrlichung des alten Helden können von vornherein neben rein ästhetischen auch politische und, mit ihnen untrennbar verknüpft, religiöse Motive wirksam gewesen sein. Diese führten dann zur weiteren Idee, das Standbild als Hoheitszeichen der christlichen Fürsten im alten Wendenlande, als ein den alten wendischen Götterbildern entgegensetzendes christliches Symbol zu verwerten und es als solches im neu dem Christentum erworbenen Lande, in Brandenburg, aufzustellen. Man muß einräumen, daß dies nur Vermutungen sind. Aber eine volle Sicherheit in dieser Frage nach dem Ort des ersten Standbildes werden wir schwerlich noch jemals erzielen. Wir können nur von den Angaben des Rol. ausgehn, dies führt uns zum Lande der Morizanen, und für diese alte Zeit war Magdeburg, die Stadt des heiligen Moritz, ohne weiteres die Vertreterin des Landes und Stammes der Morizanen.

●●● Noch ungewisser ist die Zeit der Errichtung des ersten

Denkmals. Wenn man eine vorhergehende dichterische Gestaltung, einen bewußten Gegensatz zu heidnischen Götterbildern und einen Einfluß griechisch-römischer Kunst annehmen muß, so kann man diese Zeit, geht man schon über 1200 hinaus in die Vorzeit, ebensogut viel früher setzen, und der Gedanke, das erste Standbild, das eigentlich als Grabdenkmal gesetzt wurde, datiere schon aus der Zeit Ottos III., des kunst-sinnigen, die antike Kunst verehrenden, für dichterische Gestalten ebenso wie für Karl den Großen schwärmenden Kaisers, verliert sehr stark den Beigeschmack allzu großer Kühnheit. Otto III. hat die Wenden nach dem allgemeinen Aufstande durch einen großen Feldzug wieder unterwerfen wollen. Der Feldzug mißlang, er führte nur bis Brandenburg, aber die Höflinge haben ihm doch großen Ruhm gespendet. Es läßt sich gewiß nicht leugnen, daß sich mancherlei vereinigt und anführen läßt, diesen Gedanken glaubhaft zu machen. Nimmt man Markgraf Gero als direkten Nachkommen Rolands an, wozu ja auch eine gewisse Berechtigung vorliegt, so wird die Idee noch wahrscheinlicher. Ist das erste Standbild Rolands so alt, dann kann auch seine Verwertung als askanisch-christliches Hoheitszeichen älter sein als vorher angenommen. Dann kann Albrecht der Bär schon seine Residenz in der Altmark damit geschmückt, es nach Eroberung des Havellandes und der Priegnitz in Havelberg und Perleberg errichtet haben. Dann ist die Annahme desselben als Hoheitszeichen, seine Errichtung in Brandenburg und vielleicht sogar seine Anwendung als Münzzeichen durch Pribislaw — Heinrich von Brandenburg, den wendischen Fürsten, der Albrecht zum Freunde und Mitregenten annahm, vorzüglich erklärt als eine Nachahmung des Vorgehens des Askaniers. In dieser ganzen so dunklen Frage nach der Zeit der Entstehung der Rolandstandbilder scheint es bis jetzt eigentlich nur zwei Haupttatsachen zu geben als Leitsterne, und merkwürdigerweise beide geliefert von fremder Seite her: die eine ist die Statue Heinrichs des Löwen im Braunschweiger Dom, die sicher auf das Hallische Rolandstandbild leitet, die andere ist der eherne Löwe Heinrichs des Löwen, der auf ein Gegenstück Albrechts des Bären führt, als welches man nur ein Rolandstandbild annehmen kann. Diese beiden Monumente führen auf die beiden Hauptperioden des Kampfes gegen die Heiden, die erste Hälfte des XII. Jahr-

hunderts, die Zeit des Kampfes gegen die Wenden, und die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts, die Zeit des Kampfes gegen die Preußen. Wenden und Preußen sind die beiden großen Heidenvölker des Rol. Fügt man als dritte Tatsache die Münzen des Jaczo von Copnic und der ersten Askanier in Brandenburg und die Ähnlichkeit ihres Geharnischten mit dem Rolandstandbilde und dem späteren Siegel und Wappen von Brandenburg, so erhält man immerhin die Gewißheit, daß es schon um 1150 ein oder mehrere Rolandstandbilder gab, die dann um 1250 erneuert und vermehrt wurden.

Zum Schlusse dieser Erörterung ist noch auf einen Umstand hinzuweisen, der sehr für eine frühe Errichtung, mindestens schon im XII. Jahrhundert, der ersten Standbilder spricht, das ist die Riesengröße der Standbilder. Diese Riesengröße ist trotz aller Verschiedenheiten der einzelnen Standbilder als typische Eigenschaft nicht abzuleugnen. Diese Riesengröße hat gar nichts mit dem Begriffe des Ritters oder angehenden Ritters zu tun, kann also nicht erklärt werden wie das Fehlen von Sporen und Wehrgehenk bei den Standbildern. Auch auf das Epos ist sie nicht zurückzuführen, denn in dem uns Überlieferten ist niemals eine Andeutung von einer besonderen, riesigen Größe Rolands, und wenn er auch Riesenstreiche austeilt, so tun das doch auch die andern fränkischen Helden, und Roland erscheint auch darin im Gedicht nur als *primus inter pares*. Hätte ihn der Dichter als Riesen angeschaut, so müßte sich doch in der Kampfschilderung ein Hinweis darauf finden. Von Ganelon wird die Schönheit der körperlichen Erscheinung gerühmt, aber auch hier tritt kein Gedanke an besondere Größe hervor, und so nirgend im uns erhaltenen Gedicht, also auch wohl nicht im verlorenen Teil. Sehr einleuchtend aber erklärt sich die Riesengröße, wenn die Rolandstandbilder im XII. Jahrhundert und früher als christliches Gegenstück gegen alte heidnische Götterbilder von riesigen Abmessungen errichtet wurden, wie das auch schon von Rolandforschern vermutet worden ist. Dann müssen die ersten Standbilder errichtet worden sein, als es noch heidnische Götterbilder im Lande an der Mittelelbe gab. Daß es solche wendische Götterbilder riesiger Größe überhaupt gab, wissen wir bestimmt, denn Helmold spricht ausdrücklich von einem sehr großen Bilde des Sanct Vitus — Swantewit — Ruanewit.

Schließlich ist das Übermenschliche das Typische des Götzen.

So dunkel und merkwürdig wie der Anfang der Rolandstandbilder, ist auch ihre weitere Geschichte. Doch kann nun wohl auch in diese mehr Klarheit gebracht werden, als bis jetzt vorhanden war. Bekannt ist, daß im XV. Jahrhundert die Rolandstandbilder angeschaut wurden als Wahrzeichen der städtischen Freiheiten, als ein Symbol der selbständigen Macht und Hoheit der Stadt. Das ist uns klar überliefert, u. a. durch die Inschrift auf dem Schilde des Bremer Roland: Vryheit do ik ju openbar, — De Karl und mennich Vorst vorwar — Deser stede gegeven hat usw. Die weitere Anschauung, daß das Rolandstandbild ein Wahrzeichen speziell der selbständigen Gerichtsbarkeit der Stadt sei, hängt damit zusammen und braucht deshalb nicht gesondert erklärt zu werden. Wir müssen fragen, wie es zu einer solchen allgemeinen Umänderung der Anschauung kommen konnte, während die alten Standbilder in ihrer plastischen Form im großen ganzen die Jahrhunderte hindurch erhalten blieben.

Ausgehn müssen wir von dem, was wir sicher wissen. 1366 wurde der Roland zu Bremen zerstört und erst 1404 wieder errichtet. In den Jahren 1375 bis 1379 wird der Hamburger Roland wiederholt neu gestrichen und 1389 ausgebessert, während er von da ab nicht wieder erwähnt wird. Er ist also in dieser Zeit in den Mittelpunkt des Interesses gerückt, um dann wieder daraus zu verschwinden. Der Zerbster Roland, der 1385 zuerst bezeugt ist, wird 1403 und 1416 (wie Hoede es auffand) neubemalt und hergerichtet. Auch in Greifswald wird für einen Roland 1398 Geld ausgegeben, in Elbing wird ein solcher 1404 erwähnt, wohl ausgebessert (Ankg. 9) und 1404 wird der Brandenburger neu hergerichtet. Diese von der Spezialforschung aufgefundenen Angaben beweisen, daß der Roland um 1366 noch wenig beachtet wurde, bald darauf aber ein ganz besonderes neues Interesse auf sich lenkte. Der Grund dafür wird mit einem Schlage klar, wenn wir eine Tatsache beachten, die bis jetzt nicht gewürdigt worden ist, daß nämlich Kaiser Sigismund um 1400 der Stadt Ragusa ein Rolandstandbild schenkte, das bis in die neue Zeit, bis 1825, dort gestanden hat.

Sigismund hatte in der Schlacht bei Nikopoli 1396 mitgekämpft, war nach der Niederlage auf eine in die Donau ein-

gelaufene venetianische Galeere geflüchtet und trotz Nachstellungen der Türken durch die Donau und das schwarze Meer usw. nach Ragusa gelangt. Er wurde dort neun Tage lang bewirtet und mit einem Stück vom Schweißtuche Christi beschenkt. Er seinerseits erhob den Rettore der Stadt zum Ritter des goldenen Sporns, schenkte ihm eine goldene Halskette, goldene Sporen und einen Säbel. Diese königliche Verleihung lebt noch im Andenken der Ragusaner (Gesch. von Ragusa von J. Chr. von Engel, Wien 1807, pg. 146), denn wenn ein Rettore im Monat seiner Amtsführung stirbt, werden alle diese Insignien auf seine Bahre gelegt, heißt es a. a. O. Auch später blieben die Ragusaner dem König Sigismund (als König von Ungarn) treu. Sigismund verehrte etwas später der Stadt die Rolandstatue.

Eine bessere Zusammenstellung von Zeugnissen für die von vornherein vertretene Anschauung über die Rolandbildsäulen kann man sich kaum denken. Roland soll als Patron des Kampfes gegen das Heidentum gelten, und er soll als Knappe vor der Ritterweihe dargestellt sein, weil Sporen und Wehrgehenk ihm fehlen. In Ragusa schenkt Sigismund, um die Stadt zu ehren, dem Bürgermeister, den er zum Ritter seines Ordens vom goldenen Sporn macht, Sporen und Säbel und der Stadt einen Roland. Der leitende Gedanke dabei kann doch nur der Kampf gegen die Ungläubigen, hier die Türken, gewesen sein. Die Stadt sollte ein dauerndes Bollwerk des Christentums gegen die Türken sein, gegen die Sigismund mit der Blüte der damaligen Ritterschaft zu Felde gezogen war, um bei Nicopoli zu erliegen. So wurde der Bürgermeister als Vertreter der Stadt in diese sich dem Kampfe gegen die Heiden weihende Ritterschaft aufgenommen und der Stadt der Roland verliehen als ein Schutzpatron, der sie zu weiterem Heldenkampfe anfeuerte. Weshalb nicht ein St. Georg oder St. Michael? Weshalb der zumeist schon unbekannt gewordene Roland? Sigismund war seit 1378 Markgraf von Brandenburg. In Brandenburg hatte er die Rolandbildsäulen kennen gelernt. Er muß sie also in höchstem Ansehn gehalten und muß sie ungefähr so angeschaut haben, wie es hier für das dreizehnte Jahrhundert, für die Zeit der Askanier in Brandenburg, entwickelt worden ist. Aber hat er noch etwas gewußt von der richtigen Form des Urroland? Hat er gewußt, daß Roland,

ein Vorfahr der Askanier, in Prenzlau den Heldentod gefunden hat? Oder hat er nur die französische Version gekannt? Es ist von vornherein höchst unwahrscheinlich, daß er noch etwas vom Urroland gewußt hat, denn wenn zu dieser Zeit noch etwas davon bekannt gewesen wäre, so würde auch eine weitere Überlieferung sich erhalten haben und auf uns gekommen sein, in irgendwelchen Notizen wenigstens, da doch die Notizen über Rolandsäulen aus dieser Zeit schon häufiger erhalten sind. Wir müssen annehmen, daß mit dem Aussterben der Askanier in Brandenburg auch die Erinnerungen an den deutschen Urroland und an Rolands letzten Kampf in Prenzlau ausgestorben sind. Würde Sigismund den lokalen Charakter Rolands, seine wahre Bedeutung gerade für die Mark gekannt haben, so hätte er ihn wohl nicht auf die Balkanhalbinsel verpflanzt. Die französische Version regte viel eher dazu an, da sie die Türken als einen heidnischen Volksstamm nennt, gegen den Roland kämpft. Ja, es ist ev. sogar der Name Ragusa aus dieser franz. Version herauszulesen. Z. 3259 heißt es in O: L'oidme est d'Argoilles. Ragusa heißt früher auch Argosi, Ragusanische Schiffe werden so genannt, und dann Schiffe nach Ragusanischer Art, z. B. noch bei Shakesp., Merchant of Ven., I, 1. So kann Argoilles als aus Argoli für Argosi entstanden gedacht sein, mit Anlehnung an den Namen Argos. Nach der Balkanhalbinsel konnten auch die Namen Astrimonie und Munt Nigre der frz. Version gedeutet werden. Diese Beziehung von Argoilles auf Ragusa ist nicht allzu sicher, aber auch nicht von Belang. So oder so, die Tatsache ist, daß Sigismund Ragusa den Roland schenkte, und diese merkwürdige Tatsache soll einmal von den Anhängern der alten Theorien, die in den Rolanden Königsbilder, oder Richterbilder, oder Spielfiguren sehen wollten, gedeutet werden.

Sind wir durch Sigismund auf die Spur geleitet, so finden wir bald weiter. Nicht Sigismund ist der Hauptprotektor dieser Ideen von Rittertum und dieser Liebe zu antiquarischen Symbolen, sondern Sigismunds Großvater Johann von Luxemburg für das eine, sein Vater Karl IV. für das andere. Johann galt als der ritterlichste Fürst seiner Zeit, der in solchen Ideen ganz aufging und für sie wirkte bis zu seinem merkwürdigen Tode. Auch Johann von Böhmen ist, selbstverständlich, möchte man fast sagen, Preußenfahrer gewesen. Er ist im Januar 1337

zum zweiten Male in Preußen gewesen, zusammen mit seinem Sohne Karl und andern Fürsten, und hat gegen die Litthauer gekämpft. Sein Sohn Karl hat von ihm zwar nicht die ungestüme ritterliche Kampflust, wohl aber den Sinn für die ritterliche Romantik in Zeremonien und Symbolen geerbt. Karl hat seine große Vorliebe für antiquarische und romantische Künste dargetan z. B. durch seinen Bau der Karlsburg, die er ganz nach den Ideen der Gralsage und der Artusromane als ein reales Montsalvatch ausschmückte. Seine Neigung zur Plastik und Architektur hat er noch in mannigfacher Art, durch die Statue des heiligen Georg in Prag, durch seine Bauten in Prag und Tangermünde betätigt. Endlich ist auch er, wie schon gesagt, Preußenfahrer gewesen. Vgl. über ihn Werunsky: Karl IV. und seine Zeit, Bd. III, S. 172.)

Die Daten über Roland sind, wie oben angegeben: 1366 wird der Bremer Roland zerstört und zunächst nicht wieder errichtet, von 1375 ab wird der Hamburger Roland wiederholt gemalt und ausgebessert. In dieser Zeit von 1366—1375 muß also etwas geschehen sein, wodurch die Rolandbilder in neues Ansehn kommen. Sigismund bekam erst 1378 die Mark, aber Karl IV. erwarb sie bereits 1373. Dazu ist zu beachten, daß bei Tangermünde im Dorfe Buch, der Heimat des Herrn von Buch, des Kanzlers Karls IV., ein gewaltiger Roland errichtet worden ist, der sicher von dem Kanzler herrührt. (Heldmann, die Rolandbilder Dschl., Halle 1904; cf. Ankg. 10.)

Endlich ist auch ins Auge zu fassen die Erzählung des Chronicon Holtzatie vom Jahre 1448 (Heldm., Rol.-Spezialf., S. 168, Sello, Vind., S. 66), wonach die Hamburger als Freiheitszeichen einen Roland errichtet hatten, den sie, als Kaiser Karl IV. 1377 die Stadt wieder unter die Botmäßigkeit des Grafen von Holstein verwies, umwarfen. Falsch ist an der Erzählung sicher, daß der Hamburger Roland erst damals ad hoc errichtet worden sei. Aber das zeitliche Zusammenfallen des neuerwachten Interesses am Roland mit diesem Streit der Stadt, in dem der Kaiser die Entscheidung hatte, ist doch zu auffallend. Falsch ist auch, daß die Hamburger den Roland nun gleich umwarfen, denn er wurde 1389 sogar noch ausgebessert, richtig ist aber, daß dieses neue Interesse bald wieder einschlieft und der Roland nicht in Hamburg in Stein ausgeführt wurde, wie in so vielen andern Städten im

XV. Jahrhundert, sondern dem Zahn der Zeit achtlos überlassen wurde, so daß er im XV. Jahrhundert bereits ganz verschwand. An der Erzählung der Chronik ist also doch etwas Wahres, der Verfasser hat, wie man wohl am treffendsten sagt, etwas läuten hören. Seine Anekdote ist zur besseren Herausarbeitung der Pointe, die sich gegen die Hamburger richten sollte, etwas zurecht geschnitzt, enthält aber im Kern etwas Richtiges, was wir ja von anderer Seite her wissen, daß nämlich die Hamburger gerade in dieser Zeit sich für den Roland erwärmten, so daß wir auch ohne Bedenken den Zusammenhang dieses neuen Interesses mit Karl IV. als wahr annehmen können.

Nicht erst Sigismund also, sondern bereits Karl IV. hat großes Interesse an den Rolandbildern gefaßt und wohl auch bekundet. Seine Persönlichkeit, seine gelehrte und künstlerische Bildung, seine antiquarischen Neigungen erklären uns dieses Interesse besser als Sigismunds Person. Es ist auch das Natürliche, den Eindruck der sonderbaren gewaltigen Statuen bei dem zuerst Gekommenen, dem Vater, zu suchen, und erst in zweiter Linie bei dem Sohn, bei dem der Eindruck nicht mehr ein so unmittelbarer sein konnte. Welche Anschauung konnte Karl IV. von diesen Denkmälern der Mark sich gebildet haben? Er kannte sicher recht gut die französische Version, und zwar aus dem Französischen, nicht erst aus der deutschen Umarbeitung, aber vom Urroland wußte er sicher nichts. Er konnte also die Standbilder als Wahrzeichen ritterlichen Geistes ansehen, die den gottgewollten Kampf gegen die Ungläubigen wach erhalten sollten, wie im Jahrhundert vorher; aber von Rolands örtlicher Bedeutung, von den Orten, die im Urroland genannt waren, konnte er nichts wissen. Andererseits konnte die örtliche Tradition noch nicht vergessen haben, daß die Standbilder auch eine Huldigung sein sollten für die Fürsten, welche den Heidenkampf geführt hatten, im besonderen hier für das alte Fürstengeschlecht, die Askanier. Schon in seiner kaiserlichen Würde mußte Karl IV. diesen alten Zeichen der kaiserlichen Macht Karls des Großen zusetzen. Er war auch als Gegner des bairischen Geschlechts seinerzeit dem falschen Waldemar, dem falschen Askanier, behilflich gewesen. Da er die Mark, anders wie Sigismund, zu einem dauernden Gliede der luxemburgischen Hausmacht

machen wollte, war es auch natürlich und gute Politik, wenn er an das alte ehemalige Fürstengeschlecht anknüpfte. Dazu konnte es wohl dienen, wenn er die alten Wahrzeichen der Askanier, die Rolandbilder, in seinen besonderen Schutz nahm und sie so in ihrem Ansehn erneuerte. Dabei wäre es möglich und der Erwägung wert, ob nicht auch der Gedanke an eine Verwandtschaft seines Geschlechts mit den Karolingern, folglich auch, nach der epischen Überlieferung zum mindesten, mit Roland bei ihm vorwaltete. Eine Verwandtschaft der Luxemburger mit den Karolingern, etwa durch Vermittlung des Geschlechts Gottfrieds von Bouillon, ist schon wegen der örtlichen Nähe der Stammesgebiete wohl möglich, eine Behauptung einer solchen von seiten der Luxemburger ist es noch mehr. Es ist also nicht zu gewagt, im allgemeinen anzunehmen, daß Karl nicht nur von seinen antiquarischen, künstlerischen, literarischen Neigungen geleitet wurde bei seiner Vorliebe für die Rolandstandbilder, sondern auch noch von politisch-dynastischen Gründen.

Diese Protektion der Luxemburger erhellt aber sofort den merkwürdigen Wandel der Anschauung, der bewirkte, daß in den Rolandbildern schließlich Wahrzeichen städtischer Freiheiten gesehen werden konnten. Der Kampf der christlichen Ritterschaft gegen die Heiden, als dessen Symbol eine Rolandstatue immer noch erkannt werden mußte, richtete sich in dieser Zeit nur noch gegen die Türken. Der Türkenkrieg aber war, besonders hier im Osten fern von den Türken, ein Reichsinteresse, der den Kaiser, besonders Siegmund, als König von Ungarn, noch persönlich betraf. Auch aus dem Osten, auch aus der vornehmen städtischen Bürgerschaft, zog gewiß noch mancher Edelknappe aus, um sich in ihm die Sporen zu verdienen. Da man von Rolands Kampf gegen die Wenden nichts mehr wußte, nur die französische Version des Rol. kannte, konnte man mit Roland auch nur den Gedanken an die Mohamedaner, jetzt die Türken, verbinden, wie es ja Kaiser Siegmund uns dartut durch sein Ragusaner Standbild. Je schärfer der Kampf gegen die Türken wurde, je näher man andererseits der Person des Kaisers hier im Osten rückte, des Hauptträgers und Interessenten dieses Krieges, um so lebhafter mußte schon dadurch ein neues Interesse sich den alten Statuen zuwenden. Aber der verbindende Gedanke, den man hier im

Osten haben und finden konnte zu diesen Statuen, konnte nur noch der an Kaiser und Reich sein. Da man selbst nur noch an Kaiser und Reich denken konnte bei der Frage nach ihrer Bedeutung, mußte man allmählich auch zum Glauben gelangen, daß sie auch ihren Ursprung dem Kaiser verdankten, daß sie unmittelbar oder mittelbar vom Kaiser, also von Kaiser Karl dem Großen, errichtet worden waren. Und diese Auffassung ist uns wirklich als die gewöhnliche dieser Zeit überliefert. Sogar in der Mark mußte sich, da hier nun Landesfürst und Kaiser eine Person waren, die alte Beziehung auf das Geschlecht der Landesfürsten umwandeln in eine persönliche Beziehung auf den Kaiser, und das mußte sich noch verschärfen in den andern Rolandstädten, die entweder reichsunmittelbar waren oder es gern werden wollten. So konnten die Denkmäler zu Wahrzeichen der Treue für Kaiser und Reich werden, und in dieser Auffassung sind sie dann im Laufe der folgenden Jahrzehnte in so vielen Städten ausgebessert oder erneuert worden. Es war dies aber gerade die Zeit der Städtebünde und des Kampfes derselben gegen die Landesfürsten, die Zeit, in der das Streben der Städte nach Reichsunmittelbarkeit, nach Reichsfreiheit und -freiheiten schon mächtig emporgewachsen war. Dachten die Städte an Kaiser und Reich, so meinten sie nicht in letzter Linie ihre Freiheiten und Selbständigkeiten gegenüber dem Landesfürsten, und bewarben sich die Städte um die Huld des Kaisers, hier also, indem sie die von ihm besonders geschätzten Rolandbilder erneuerten, so wollten sie vom Kaiser sicher Bestätigung alter und Zugeständnis neuer Freiheiten erlangen. So hat Kaiser Karl IV. den Städten Mühlhausen und Nordhausen die alten Freiheiten bestätigt und so wollte Hamburg von ihm die Selbständigkeit erlangen. Bei solchen herrschenden Anschauungen war es erklärlich, daß schließlich die Rolande zu Wahrzeichen eben dieser städtischen Freiheiten gegenüber dem Landesfürsten wurden, daß dieser egoistische Nebengedanke immer mehr hervortrat vor dem allgemeinen Gedanken der Treue für Kaiser und Reich. Dieser letztere aber ist und bleibt die Brücke zwischen diesen beiden Gegensätzen, daß die Denkmäler in der Mark zunächst eine Huldigung für den Landesfürsten bedeuteten, dann als ein Trutzzeichen gegen ihn angeschaut wurden. Denn das wurden sie in der Mark, nachdem die

Hohenzollern mit dem Streben hervorgetreten waren, eine kräftige Landesherrschaft auch gegenüber den Selbständigkeitsgelüsten der Städte aufzurichten. Die Städte pochten auf alte Rechte, auf von den alten Landesfürsten, auch vom Kaiser, wirklich erworbene oder angemähte Freiheiten gegenüber den neuen Fürsten, die von der Fremde gekommen waren und natürlich, sobald sie eigenen Willen zeigten, als Eindringlinge und Neuerer behandelt wurden. In solchem Streit aber konnte die Eigenschaft der Denkmäler, daß sie uralte Landeseigentümlichkeit waren, daß sich Beziehungen zu den älteren Landesfürsten und zum Kaiser mit ihnen verknüpften, sie zu Symbolen der guten alten Zeit, der vermeintlich uralten Rechte den fremden Neuerungen gegenüber besonders geeignet machen. Das war dann wieder ihr Verhängnis, denn daraus erklärt sich, weshalb sie mit der wachsenden Macht der Fürsten mehr und mehr an Ansehn verloren. Und da diese, die in der alten Zeit ihre Schirmer und Schützer gewesen waren, sich, wenn nicht direkt feindlich, so doch mindestens gleichgültig nunmehr zu ihnen verhielten, konnte bald der Staub der Vergessenheit sie umhüllen.